

erzählte, viele mich erstaunt fragten, ob denn nicht schon längst eine *Gebrauchsanweisung für Holland* auf dem Markt sei. Es bestand ein akustisches Missverständnis: Niederlande statt Niederlage. Darum wechselte ich in der Folge zum Begriff des Scheiterns, ohnehin das sehr viel bessere Thema. Die Niederlage scheint vor allem im Politischen, Militärischen und Sportlichen beheimatet und ist einer der Pole allerlei Wettbewerbe, das Scheitern aber ist fundamentaler, alltäglicher, »menschlicher«, es verbindet uns alle, basiert nicht immer

nur auf Tatsachen, ist oft ein Gefühl. Niederlagen müssen wir erst einmal erleiden, um zu wissen, was das ist. Mit dem Gefühl des Scheiterns – zumal als sterbliche Wesen – werden wir bereits geboren und reagieren mit verständlicher Empfindlichkeit auf alles, was dieses Gefühl bestätigt.

Dennoch, diese Gebrauchsanweisung will natürlich auch ein lustiges Buch sein, weil in nichts so sehr wie im menschlichen Scheitern eine ungeheure Komik steckt, eine befreiende Kraft des Negativen, des Fragilen und Verbesserungswürdigen. Ein göttliches

Zwinkern, das sich auf unsere niedergeschlagenen Lider senkt.

Ich weiß nicht so recht, warum, aber an dem Nachmittag, als ich die ersten lektorischen Kommentare zur Rohfassung dieser Gebrauchsanweisung erhalte und rein gar nicht weiß, wie ich es schaffen soll, die bereits bestehende Überlänge des Manuskripts mit all dem unter einen Hut zu bringen, was laut meinem Lektor noch fehlt oder anders besser wäre – also eine Hecke so zuzuschneiden, dass trotz faktischer

Reduktion die Masse zunimmt –, in diesem Moment größter Unsicherheit fotografiere ich den Arbeitsraum in meiner Stuttgarter Wohnung, um das Foto an meine in der Wiener Heimat lebende Mutter zu schicken. Das Bild eines sehr ordentlichen, disziplinierten Raums: ein leer geräumter Tisch, dazu die brav in Reih und Glied dastehenden Bücher, natürlich auch akkurat gestapelte Türme von Manuskripten, die kein Karatemeister durchschlagen und kein Wrestler zerreißen könnte. Nicht zuletzt an der Wand eine leicht gelbliche, hölzerne Christusfigur sowie

eine mit Goldfarbe bestrichene
Schutzmantelmadonna.

Ich bin in einem atheistisch geprägten
Haushalt aufgewachsen. Es war kein
militanter Atheismus, der da gepredigt
wurde, kein linker, kein
philosophischer, mehr ein Atheismus
der Verwunderung darüber, dass
Menschen auf die Idee kommen, in
einer sichtbaren Welt Vorstellungen
über das Unsichtbare zu entwickeln. In
erster Linie aber bestand ein
Aufbegehren gegen den Umstand, aus
einer Kirche austreten zu müssen, in
die man willentlich ja noch gar nicht